

Zitierhinweis

Rohrschneider, Michael: Rezension über: Derek Croxton, Westphalia. The Last Christian Peace, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2013, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 42 (2015), 3, S. 567-569, DOI: 10.15463/rec.800508077



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Schreibpraktiken und der Tagebuchführung zusammenfallen. Zu fragen wäre dann beispielsweise, inwieweit sich die Praktiken des Chiffrierens und Briefeschreibens, Huygens' Tätigkeit als Sekretär sowie seine Lektürepraktiken gedruckter „Memoiren“ auf die Schreibpraktiken im Tagebuch auswirkten. Inwiefern spiegelt sich die ab 1689 eintretende Veränderung seiner Lebenssituation nicht nur im Inhalt der Quelle, sondern auch in der Tagebuchführung selbst wider? Auffallend ist dann auch das Nicht-erwähnte: So notierte Huygens zwar seitenweise sexuelle Gerüchte über andere, jedoch nicht jene, die sicherlich auch über ihn zirkulierten, was Dekkers Annahme stützt, Huygens habe sein Tagebuch als Aide-mémoire für das Hofleben und zur Selbstpositionierung genutzt (169). Eine stärkere Fokussierung solcher Schreibpraktiken eröffnete auch Raum für Reflexionen über die textuell repräsentierte Mündlichkeit von im Tagebuch angeführten Gesprächen (53f.) sowie über die Zusammenhänge von Zeit- und Schriftlichkeit. Die „diurnal temporality“ (15) erschien dann weniger als Ausdruck eines „modernen“, „neuen linearen, objektiven Zeitbegriffs“ (15, 21) denn vielmehr als textuelle Repräsentation, die vordergründig als (teilweise fiktives) Kompositionscharakteristikum der Selbstinszenierung diente (Sherman) und auch bereits in älteren Tagebüchern anzutreffen ist (20). Huygens' Tagebuch stellte dann weniger eine Dichotomie zwischen zyklischen und linearen Zeitkonzepten als vielmehr spezifische Zeit- und Selbstentwürfe von ‚Modernität‘ dar. Damit erschien auch die von Dekker vorgenommene Positionierung von Huygens' Tagebuch innerhalb der „Entwicklung des modernen [d. i. ‚privaten‘] Tagebuchs“ (1f., 105) in anderem Licht.

Dennoch ist Dekkers Veröffentlichung durch eine schriftliche Leichtigkeit geprägt, welche die Lektüre zu einem aufschlussreichen, spannenden und angenehmen Erlebnis werden lässt. Die Publikation ist daher nicht allein für Selbstzeugnisforscher und -forscherinnen von besonderem Wert, sondern auch für jene Historikerinnen und Historiker, die zum Gouden Eeuw und zur Glorious Revolution forschen. Zusätzlich entwirft Dekker auf der Grundlage von Huygens' Tagebuch ein derart facettenreiches Spektrum, dass Leserinnen und Leser so manch unerwartete Einsicht zu Zeitgenossen Huygens' erwartet, die selbst ebenfalls Tagebücher verfassten. Historiker, die zur Geschichte des Islams forschen, werden feststellen, dass sich in Huygens' Bibliothek eine Koran Ausgabe befand. Sie werden zudem aufmerksam lesen, dass Wilhelm III. und niederländische Befehlshaber während der Feldzüge des Pfälzischen Erbfolgekrieges in osmanischen Zelten unterkamen und dass einer von ihnen vom Geist eines verstorbenen Paschas berichtete, der in einem solchen Zelt sein Unwesen getrieben habe (48, 114). Es bleibt daher zu hoffen, dass der hier besprochenen Veröffentlichung eine breite Leserschaft zuteil wird.

Stefan Hanß, Berlin

Croxton, Derek, Westphalia. The Last Christian Peace, Basingstoke 2013, Palgrave Macmillan, XIV u. 452 S., £ 70,00.

Mit der zu rezensierenden Arbeit kann Derek Croxton den Anspruch erheben, die erste wissenschaftliche Gesamtdarstellung des Westfälischen Friedenskongresses seit dem Erscheinen der inzwischen in Teilen betagten, gleichwohl aber immer noch als Standardwerk anzusehenden Monografie Fritz Dickmanns zum Westfälischen Frieden (1. Auflage 1959) vorgelegt zu haben. Dass eine so umfassend angelegte Untersuchung keineswegs ein leichtes Unterfangen ist, vermag schon der Blick auf das zur Verfügung stehende gedruckte Quellenmaterial zu verdeutlichen, liegen doch allein mit der mustergültigen Edition der „Acta Pacis Westphalicae“ nahezu fünfzig stattliche Bände vor, die für ein solches Vorhaben (inzwischen auch digital) herangezogen werden können.

Die Herangehensweise des Autors ist – verglichen mit anderen Arbeiten zur historischen Friedensforschung jüngerer Datums wie zum Beispiel der Dissertation von Matthias Köhler zum Friedenskongress von Nijmegen – durchaus konventionell: Auf solide Einführungen in die europäische Staatenwelt der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, den Dreißigjährigen Krieg und die Vorgeschichte des Friedenskongresses folgen eher systematisch ausgerichtete Kapitel zu den Kriegs- bzw. Friedenszielen der beteiligten Mächte sowie zu den Kongressstrukturen. Im Anschluss wird dann an der Chronologie orientiert der vielsträngige Verhandlungsverlauf ausführlich dargestellt, ehe abschließend in mehreren bilanzierenden Kapiteln die langfristige Bedeutung des Kongresses und seiner Ergebnisse verortet wird.

Inhaltlicher Ausgangspunkt Croxtons ist sein geradezu paradox anmutender Befund, dass die Friedensinstrumenta von Münster und Osnabrück zu den in Geschichte und Gegenwart wohl am meisten gefeierten Verträgen zu zählen sind, obwohl der Friedenskongress gemessen an dem Anspruch seiner Akteure, eine *pax universalis* herbeizuführen, eigentlich gescheitert ist. Denn eine vollständige und dauerhafte Befriedung der Christenheit gelang 1648 bekanntlich nicht. Dass dennoch schon allein die Tatsache, dass in Westfalen überhaupt eine – wenn auch unvollständige – Friedensordnung konstituiert werden konnte, als große Verhandlungsleistung anzusehen ist, vermag Croxton nicht zuletzt mit Verweis auf die Fülle und Komplexität der auf dem Kongress zu lösenden Probleme überzeugend aufzuzeigen. Der Westfälische Frieden erweist sich, so könnte man die plausible Deutung Croxtons zusammenfassen, rückblickend als ambivalent: Der letzte christlich-religiöse war zugleich der erste moderne Frieden, also gewissermaßen ein Portal, das unweigerlich in die Moderne führte.

Zu den Stärken der Monografie zählt, dass es dem Autor gelungen ist, eine insgesamt gesehen gediegene und ausgewogene Gesamtdarstellung zu erarbeiten, in der zahlreiche Tendenzen der neueren Forschung rezipiert und zu einem stimmigen Bild zusammengeführt werden. Croxton glückt der Balanceakt zwischen der Notwendigkeit einerseits, bei Bedarf in die Details der Verhandlungen zu gehen (ohne sich darin aber zu verlieren), und dem steten Bemühen andererseits, allgemeinverständlich zu schreiben. Das Buch ist zwar unübersehbar auch und gerade an den amerikanischen Leser gerichtet, dem die Details der europäischen Staatengeschichte möglicherweise nicht vertraut sind; dies ändert aber nichts daran, dass es auch für den Spezialisten mit Gewinn zu lesen ist.

Diskutieren kann man zweifellos über die Anzahl und Auswahl der herangezogenen Quellen und der verwendeten Literatur. Wenn Quellen im vergleichsweise knapp geratenen Anmerkungsstil nachgewiesen werden, dann sind es oftmals französische Korrespondenzen aus den „Acta Pacis Westphalicae“, was sicherlich mit dem inhaltlichen Schwerpunkt von Croxtons Dissertation zur französischen Kongresspolitik zusammenhängt. Bislang ungedrucktes Quellenmaterial wurde nicht verwendet. Zudem vermisst man den einen oder anderen für die behandelten Kontexte wichtigen Titel aus der jüngeren Literatur, wie zum Beispiel Paul Sonninos 2008 erschienene Monografie „Mazarin's Quest“ oder auch die neueren Arbeiten zu den Kaisern Ferdinand II. und Ferdinand III. Zudem weist das Quellen- und Literaturverzeichnis einige größere Fehler und Ungeschicklichkeiten auf, etwa in den bibliografischen Angaben zum Diarium des Mediators Fabio Chigi (417), zur Habilitationsschrift des Rezensenten (429) oder auch zu einem einschlägigen Aufsatz von Anja Stiglic (431). Positiv zu vermerken ist hingegen, dass eine – wenn auch knappe – Chronologie der Ereignisse zur Verfügung gestellt wird und dass ein kombiniertes Personen-, Sach- und Ortsregister den Text zu erschließen hilft.

Zweifellos liegt mit dieser lesenswerten Arbeit nicht die letztgültige Monografie zum Westfälischen Friedenskongress vor. Weder kann Croxtons Buch Fritz Dickmanns *Opus magnum* in Gänze ersetzen, noch kann er beanspruchen, das zur Verfügung stehende edierte Quellenmaterial in allumfassender Weise ausgewertet zu haben. Zu würdigen ist aber, dass es ihm gelungen ist, eine Gesamtdarstellung des so bedeutenden Geschehens von Münster und Osnabrück zu präsentieren, die es in englischer Sprache so noch nicht gegeben hat und die für die zukünftige historische Friedensforschung, nicht nur zur Frühen Neuzeit, ein Referenzwerk sein sollte.

Michael Rohrschneider, Köln

Breul, Wolfgang / Jan C. Schnurr (Hrsg.), *Geschichtsbewusstsein und Zukunftserwartung in Pietismus und Erweckungsbewegung* (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, 59), Göttingen 2013, Vandenhoeck & Ruprecht, 378 S. / Abb., € 79,99.

Die Beiträge des Bandes gehen auf eine gemeinsam von der Evangelisch-Theologischen Fakultät Mainz und dem Interdisziplinären Zentrum für Pietismusforschung Halle im März 2011 organisierte Tagung in den Franckeschen Stiftungen in Halle zurück, die sich vorgenommen hatte, Zukunftserwartung und Geschichtsbewusstsein des Pietismus um 1700 und der Erweckungsbewegung um ca. 1830 miteinander zu vergleichen.

Man hat dem Band einen Essay Hartmut Lehmanns zur „Pietismusforschung nach dem Cultural Turn“ vorangestellt. Die Räumlichkeit praktizierter Frömmigkeit, Kommunikation und Sprache, Fremd- und Selbstwahrnehmung seien nach wie vor zentrale Aufgabenfelder der Pietismusforschung. Hinsichtlich der Historizität des Pietismus gelte: „Unabhängig davon, ob die Pietisten an die nahe Wiederkunft Christi glaubten oder aber bereit waren, geduldig auf den Tag des Gerichts zu warten, war für sie die heilsgeschichtliche Zeitperspektive der Maßstab, nach dem sie ihr Leben ausrichteten. Das heißt, sie lebten in dem Bewusstsein, dass sie die 24 Stunden jedes Tages nützen mussten, um sich für das ewige Heil zu qualifizieren. Zeit war für sie also kostbar.“ (22)

Es folgt Wolf-Friedrich Schäufele's Überblick über die Geschichtsschreibung insbesondere der Kirchengeschichte um 1700. Er erörtert die „Auflösung des biblisch-augustinischen Geschichtsbildes“ (38), das „Aufkommen der Fortschrittsidee“ (44), die „Ablösung biblisch-theologischer Periodisierungsschemata“ (46) und die „Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung“ (48). Heike Krauter-Dierolf bespricht Spencers „Hoffnung künftiger besserer Zeiten“ (56), Wolfgang Breul Franckes „Konzept einer Generalreform“ (69). Es mag Spener zufolge mit Johannes-Apokalypse 20 sein, wie es wolle, es gelte zu tun, was zu tun sei, und Francke meint dann: Institutionalisierung – die Stiftungen in Halle – sei Gottes Antwort auf die Kirchenkrisen. Claudia Drese bestätigt dies mit ihren Reflektionen zum halleschen Kirchengeschichtsbewusstsein. Dietrich Meyer geht der verborgenen Präsenz Christi als sich erfüllende Eschatologie in der Brüdergemeine und ihrer Mission nach. Jonathan Storm und Douglas H. Shantz differenzieren die chiliastischen Konzepte Seidenbeckers, Brecklings, Böhmers, Petersens und Bröskes. Daniel Fulda setzt mit Blick auf die Historiographie der Zeit den Beginn einer „offenen Zukunft“ um 1700. Die Arbeiten zur Erweckungsbewegung folgen: Manfred Jakubowski-Tiessen vergleicht die theologische Reaktion auf die Nordsee-Sturmflut 1717 mit der von 1825 – und man ist froh, nun Geschichte neben der Theologie und Historiographie zu haben. Ulrich Muhlack vergleicht Leopold Rankes historiographische Geschichtswahrnehmung mit der evangelisch erweckten dessen jüngeren Bruders Heinrich; Michael Kannenberg verfolgt die